



Anette Heiter und ihr Kontrabass, auf der Bühne des Rententheaters in Stuttgart

Wie das Leben so urteilt

Ein Gespräch mit Anette Heiter, Richterin und Kabarettistin, über den Humor von Juristen und Bühnenpräsenz im Gerichtssaal

DIE ZEIT: Sie sind nicht nur Richterin, sondern auch die Leiterin des Stuttgarter Juristenkabarets. Jura und Kabarett – wie passt das zusammen?
Anette Heiter: Kabarett ist ein Gegengewicht. Ich mache das schon genauso lange, wie ich Jura betreibe, seit den achtziger Jahren. Mir Beginn des ersten Semesters bin ich ins Juristenkabarett eingetreten, es hat mich über viele Dursstrecken gebracht. Das Jurastudium ist Altkostenaus von morgens bis abends. Grauerregend – so habe ich das empfinden und mich immer wieder gefragt, willst du wirklich weitermachen? Ich habe das dann durchgezogen, mithilfe von Kabarett und Musik. Letztere habe ich immer nebensächlich gemacht und mir dadurch mein Studium finanziert.

ZEIT: Was macht ein Juristenkabarett?
Heiter: Unsere Gruppe wurde in den fünfziger Jahren gegründet, um beim Juristenball aufzutreten, damals ein Tanz-Event mit 3000 Gästen. Es muss eine bizarre Situation gewesen sein: Diese sehr homogenen Richter, Staats- und Rechtsanwälte, alle im Frack, und plötzlich stellen sie sich auf die Bühne und singen Opernarien mit umgeschriebenen Texten. Das war die Keimzelle des heutigen Juristenkabarets. Wir sind mit unseren politischen Kabarett aber auch schon beim Juristentag in Hamburg, Berlin und Mannheim aufgetreten und auf Bühnen wie der Kleinen Komödie in Hamburg oder im Stuttgarter Rententheater.

ZEIT: Was ist Ihre Rolle dabei?
Heiter: Ich bin entweder der Vamp oder die strenge Richterin oder die schwäbische Hausfrau, die gern Vamp wäre – also die verführerische Person.
ZEIT: Und worum geht es in Ihren Programmen?
Heiter: Immer das Gleiche: Wir thematisieren die Schnittstelle zwischen Juristerei und echtem Leben, indem wir zum Beispiel die Absurdität mancher Prozesse darstellen – etwa die Kündigung einer Krankenhausbettstelle wegen des unerlaubten Verzehr einer Maultaube. Eine Figur, die neuerdings in unseren Programmen auftaucht, ist Kretschmann, der erste grüne Ministerpräsident

der Republik. Im Ensemble haben wir jemanden, der ihn eins zu eins parodieren kann, das ist sehr schön. Außerdem kommt immer eine Gerichtsweise vor, in der der Richter eingefleischter Schwabe ist und der Staatsanwalt Hochdeutsch spricht. Diese Welten prallen aufeinander und verstehen sich nicht.

ZEIT: Gibt es Witze, die nur Juristen verstehen?
Heiter: Das ist eine sehr gute Frage. Juristen haben ja eine ganz eigene Sprache. Wir bringen in unseren Programmen auch Ausschnitte aus Urteilen, Gesetzestexten, die jeder normal Denkende für lustig hält. Die schöne Vorschrift über das sogenannte Kranzgold zum Beispiel. Paragraph 1300 BGB lautet: »Hat eine unbescholtene Verlobte ihren Verlobten die Bewöhnung gestattet, so kann sie, wenn die Voraussetzungen des Paragraph 1298 oder des Paragraph 1299 vorliegen, auch wegen der Schadens, der nicht Vermögensschaden ist, eine billige Entschädigung in Geld verlangen.« Zu meinem großen Bedauern wurde dieser Paragraph 1298 abgeschafft. Man gewöhnt sich in diesem Beruf an eine sprachliche Komplimentiererei, die normal Denkenden nicht mehr zugänglich ist. Daraus entstehen Witze.

ZEIT: Und wer lacht dann am lautesten?
Heiter: Alle Zuschauer lachen, aber aus unterschiedlichen Gründen. Die Juristen unter ihnen sind stolz auf uns, weil sie sagen, die gehören zu uns. Und sie erkennen durch die Überspitzung, dass das, was sie da vor Gericht treiben, howelsen absonderlich ist. Die Nichtjuristen gutieren in hohem Maße, das da Juristen sind, die sich über die eigene Zunft lustig machen. Sie sehen, das sind nicht nur die, die uns unseren Führerschein wegnehmen und uns verurteilen, sondern das sind Menschen, die eine kritische und satirische Distanz zu ihrem Tun haben. Dafür braucht man das Juristenkabarett wirklich, weil Humor unter Juristen nicht übertrieben verbreitet ist.

ZEIT: Warum verstehen Juristen denn keinen Spaß? Heiter: Das hängt damit zusammen, dass wir uns ständig mit einer anderen Materie beschäftigen. Wenn man den ganzen Tag zum Beispiel über Räumungsklagen oder übel zugerichtete Wohnungen von Mietnomaden nachgedacht hat, ist es nicht zum Scherzen zumeist. Umso wichtiger ist es, das man das Zwischlächeln ermöglicht und durch Lachen wieder zu etwas mehr Lockerheit kommt.
ZEIT: Wie viel Schauspielerei gehört eigentlich zur Juristerei dazu?

Heiter: Mit Schauspielerei ist sie nur bedingt zu vergleichen. Es ist nützlich, wenn man sauber artikulieren kann. Eine Anwältin kann superhübsch und prächtig vorbereitet sein in diesem Beruf. Man muss sich hinstellen und mit der Stimme die Sache vertreten. Aber Schauspielerei im Sinne von Scherzspielen, die gehört nicht dazu.

ZEIT: Eine Art Bühnensprezente ist im Gerichtssaal trotzdem wichtig, oder?
Heiter: Ja, persönliche Präsenz ist da sehr wichtig. Beim Plädoyer im Strafgericht zum Beispiel, aber vor allem für Richter. Wenn man eine Verhandlung leitet, muss man in jedem Moment wach sein und aufpassen, was andere sagen, wie sie reagieren. Es gibt keinen privaten Moment. Man ist ständig unter Beobachtung und kann nicht mal die Nase putzen. Das gilt sowohl auf der Bühne als auch im Gerichtssaal. Ich habe den Vorteil, das ich mit zehn Jahren zum ersten Mal auf der Bühne stand und die Situation kennen. Im Gerichtssaal bin ich nicht Anette Heiter, sondern eine öffentliche Person. Ich habe Dinge zu tragen und trage sie auch.

ZEIT: Was ist für Sie das Schwierigste daran?

Heiter: Das man leicht mit einer vorgefertigten Meinung ins Verfahren gehen kann, weil man sich durch die Akten schon vorher ein Bild gemacht hat. Man muss bereit sein, die Deleze-Taste zu drücken, seine vorgefertigte Meinung zu revidieren und dann erst zu einem Ergebnis zu kommen. Sonst besteht die Gefahr, das einem die eigenen Vorurteile im Weg stehen und man den Kern der Sache nicht trifft.
ZEIT: Kommt es vor, dass Sie sich als Richterin nicht entscheiden können?

Heiter: Man steckt immer mal wieder in einem Dilemma. Die Leute machen irgendwas, das im Gesetz gar nicht vorgesehen oder geregelt ist. Aber wenn das Verhalten der Leute immer genau zur Rechtslage passen würde und alles immer klar wäre, wär's ja auch blöd. Dann könnte man auch einen Computer Richter sprechen lassen.

ZEIT: Was ist Ihnen lieber: die Bühne oder der Gerichtssaal?

Heiter: Ich würde auf keines langfristig verzichten. Ich bin mit großer Überzeugung Juristin und mit großer Liebe Musikerin und Kabarettistin.
ZEIT: Sind Juristen eigentlich besonders kreativ?
Goethe, Heine, Kafka – sie alle waren Juristen ... Heiter ... oder Tucholsky. Es gibt ganz viele Autoren, von denen man nicht ahnt, dass sie Juristen sind. Auch der Texter von Annett Louisan zum Beispiel, Frank Ramond. Vielleicht liegt das daran, dass sich Juristen so viel mit Gesetzestexten, also mit Sprache beschäftigen. Von da ist es nicht so weit zum Dichten, zum Liedtexte- und Satiren-schreiben. Den Juristen gibt es aber gar nicht. Wir sind ein buntes Völkchen, und jede Scharifizierung braucht es. Wir benötigen auch die Erbszenen, sie treiben die Rechtswissenschaften voran. Und wir brauchen Leute wie mich, die im Gerichtssaal im menschlichen Gefühlsstumpfrühren und ansonsten Scherze machen.

Anette Heiter, 46, ist Richterin für Mietrecht am Amtsgericht in Stuttgart und spielt seit 28 Jahren im Juristenkabarett

Interview: JULIA NOLTE